

Eiben, Sonne und Schnee am Üetliberg

Autor(en): **Geiser-Barkhausen, Annette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **80 (2002)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eiben, Sonne und Schnee am Üetliberg

Seit mehr als fünfzig Jahren hegt und pflegt das Zürcher Waldamt seine Eibenbestände. So wachsen an den Hängen des Üetlibergs und des Albis besonders viele der sonst sehr seltenen Nadelbäume.

VON ANNETTE GEISER-BARKHAUSEN

Während weitherum die Eiben wegen ihrer Giftigkeit für Pferde fast ausgerottet wurden, setzte sich der ehemalige Zürcher Stadtförster Willi Federer, auch «Eibenvater» genannt, bereits vor mehr als fünfzig Jahren für die selten gewordene Baumart ein. Noch heute werden Eiben überall in den Zürcher Forsten gezielt gefördert. Man stellt aus ihren Beeren Saatgut her, pflanzt es aus und schützt die Jungbäume gegen Wildverbiss. Das ist auch nötig, denn Rehe und Hirsche lieben Eibenzweige über alles. Ihnen macht das Eibengift nichts aus. Auch bei den Durchforstungen der Zürcher Wälder werden Eiben bevorzugt: Man entfernt Nachbarbäume, die ihnen sonst Konkurrenz machen könnten.

Im Zickzack den Eiben entlang

Unsere Wanderung beginnt am Triemli, der Endstation der Tramlinie 14. In der Triemli-Unterführung folgen wir zunächst dem orangen Wegweiser «Üetlibergbahn» und nachher dem Hohensteinweg in Richtung Üetlibergwald (Stadtwegweiser «Waldegg, Hohenstein, Friesenberg»). Nach etwa 250 Metern überquert der Weg die Geleise der Üetlibergbahn und führt nun zuerst gut 100 Meter dem Waldrand entlang auf dem Wanderweg zum Üetliberg. Parallel verläuft – auf separater Route – der Schlittelweg. Oberhalb des Reservoirs führt der Wanderweg in den Wald und bergan. Er heisst hier Döltschiweg.

Nach etwa 200 Metern überquert der Döltschiweg nach rechts abbiegend ein kleines Bächlein und steuert den ersten «Zack» seines Zickzackaufstiegs an. Unmittelbar in der Kehre dieses ersten «Zack» steht die erste Eibe. Sie wirkt knorrig und fester mit dem Boden verwachsen als die hoch aufstrebenden Fichten und Tannen um sie herum.

Männchen und Weibchen

Deutlich erkennbar ist sie an ihren langen weichen Nadeln und an der in dünnen Schichten abblätternen Rinde ihres Stammes. Rote Eibenbeeren trägt sie al-

lerdings keine, denn sie ist ein Männchen. Nur die Weibchen der zweigeschlechtlichen («zweihäusigen») Eiben schmücken sich mit den charakteristischen roten Beeren. Die männlichen Eiben haben nur unscheinbare gelbliche Knöllchen an den äusseren Zweigen, aus denen im Frühling die kleinen männlichen Blüten entstehen.

Nach einem «Zick» und einem weiteren «Zack» führt uns der Döltschiweg zum Bächlein zurück, das wir weiter unten überquert haben. Während er sich hier mit einem neuen «Zick» weiter Richtung Üetliberg arbeitet, zweigen wir links

EIBEN KÖNNEN URALT WERDEN

Mindestens 400 Jahre hat die Eibe «**Brünhilde**» unter der Rinde. Sie steht an fast unzugänglicher Stelle im Sihlwald – im Wüesttobel zwischen Horgen und Hausen am Albis. Brünhildes Stamm hat den stolzen Umfang von gut dreieinhalb Metern. Dass sie so lange überlebte, verdankt sie wohl der Steilheit ihres Standortes – und später, zumindest seit über fünfzig Jahren, der Fürsorge des Zürcher Waldamtes. Obwohl auf Horgener Gemeindegebiet, gehört auch dieser Teil des Sihlwaldes der Stadt Zürich.

«**Mathilde**» ist wohl die älteste und grösste Eibe der Schweiz. Wanderer, die sich vor Hofhunden nicht fürchten, finden sie oberhalb des Gerstlerhofes beim Emmentaler Dorf Heimiswil. «Mathilde» dürfte 800 bis 1000 Jahre alt sein.

Mehr als **3000 Jahre alte Eiben** gibt es in der Normandie. Ein eindrückliches Bild dieser Urgestalten findet sich auf dem Schutzumschlag des Buches «Baumzeit» von Verena Eggmann und Bernd Steiner (Werd Verlag, 1995).

Auch **Orts- und Flurnamen** verraten alte Eibenstandorte: Früher hiess die Eibe auch Eye, Bezeichnungen wie «In der Ey» und «Eyholz», die in der Schweiz recht häufig sind, deuten darauf hin. Auch Ibach und Ibergereg (Kanton Schwyz) und Ibersheim (in Deutschland) haben ihren Ursprung im Namen der Eibe. Weniger offensichtlich gilt dies für Taxberg (Deutschland). Der Name ist abgeleitet vom lateinischen Namen für Eibe: *Taxus baccata*.



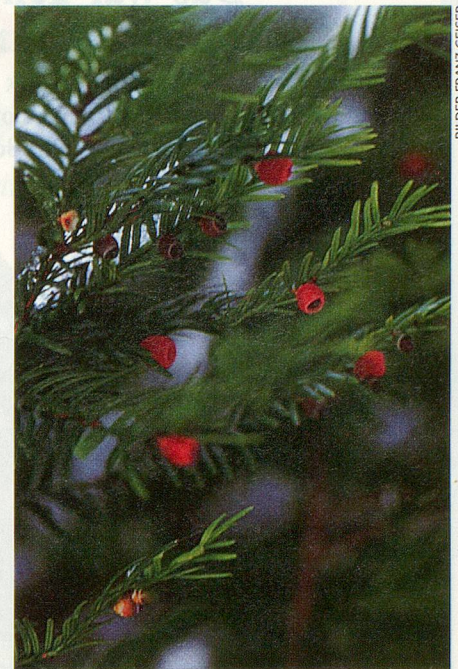
Dank «Eibenvater» Willi Federer werden in Zürcher Forsten die Eiben gezielt gefördert.

ab, überqueren den Bach auf einer Holzbrücke und folgen nun der Friesenburgerstrasse, die sich dem Hang entlang in südwestlicher Richtung schlängelt.

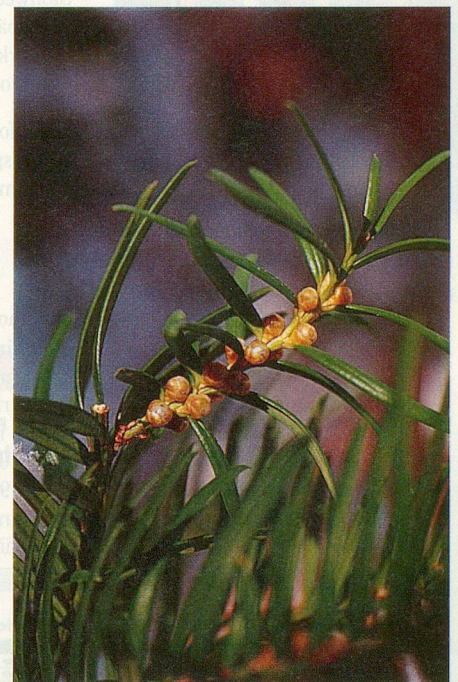
Diese Waldstrasse, die knapp unterhalb der Ruine Friesenburg durch den Hangwald führt, ist unsere eigentliche Eibenstrasse. In Abständen von rund 100 bis 200 Metern finden wir hier zahlreiche Eiben. Die meisten von ihnen sind zwi-

schen fünf und zehn Meter hoch; darunter sind sowohl männliche wie auch weibliche Bäume. Auch wenn wir Eiben bisher nicht kannten, prägen sich ihre charakteristischen und eigenwilligen Gestalten schnell ein: Wir erkennen sie bald schon auf Distanz.

Nach der Goldbrunnegg führt die Friesenburgerstrasse abwärts und verlässt mit einer Kehre den Wald in Richtung



Die roten Beeren zieren die Weibchen.



Gelbliche Knöllchen bei den Männchen.

Friedhof Friesenberg. Kurz vor dem Waldrand zweigen wir rechts in den Rebeggweg ab, der die Eibenparade noch um einige hundert Meter verlängert. Schliesslich verlassen wir mit der Kolbenhofstrasse den Wald Richtung Zürich und streben die Bachtobel- oder die Üetlibergstrasse abwärts den Tram- und Bushaltestellen zu. ■